

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	15 (1939-1940)
Heft:	17
 Artikel:	Neutralität
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-710387

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NEUTRALITÄT

In einer nicht nur für die Kriegsführenden, sondern auch für die am Kriege Unbeteiligten immer gefährdender werdenden Zeitepoche ist es nützlich, im Hinblick auf die in gelegentlichen Artikeln oder Reden zum Ausdruck kommenden Mißverständnisse die besondere Form der schweizerischen Neutralität zu unterstreichen.

Es herrscht in manchen Kreisen bezüglich des Gewichtes und des genauen Sinnes des Wortes «neutral» eine bedauerliche Konfusion; man spricht dieses Wort dann und wann mit einer leicht die Mißachtung streifenden Betonung aus. Man wirft z. B. den Neutralen vor, in Rückendeckung des Völkerrechtes sich politischen oder gar moralischen Verpflichtungen zu entziehen. Die schweizerische Neutralität setzt selbstverständlich gute Beziehungen mit allen unsrigen Nachbarstaaten voraus, sowie die Beobachtung der eingegangenen Verträge; in diesem Punkte bestehen keine Meinungsverschiedenheiten.

Das Mißverständnis beginnt aber in dem Moment, wo unsere Neutralität, die durch unsrigen Willen unabänderlich ist, irrtümlicherweise als eine gelegentliche Nichtbeteiligung am Krieg oder als Mittel, sich allen Gefahren des Krieges zu entziehen, betrachtet wird.

Bei einer sehr oberflächlichen Betrachtung der Neutralität könnte es scheinen, daß diese Elemente der Gleichgültigkeit gegenüber den internationalen Ereignissen und Anzeichen des nationalen Egoismus enthalten.

In Wirklichkeit ist die Situation eine ganz andere. Die Schweiz legt Wert darauf, mit Nachdruck und mit Stolz eine Neutralität zu verkünden, welche ihr von niemandem auferlegt wurde und welche sie im Verlaufe der Geschichte durch das Bewußtsein der Rolle, die sie im Kreise der europäischen Völker einnahm, als Recht erworben hat. Dieses Recht ist ihr konstruktiver Beitrag zum Frieden unter den Nationen. Deshalb ist unsere Neutralität keine von außen dem Lande auferlegte Hypothek noch eine selbstgewollte Abdankung.

Indessen täuschen wir uns nicht: die Erwerbung dieses Resultates war nicht einfach, und es ist auch nicht einfach aufrechtzuerhalten. Die Kraft unserer Neutralität beruht fast ausschließlich in der unerschütterlichen Hingabe eines jeden an unsere gemeinsame Sache und an die durch unsere Väter verewigte und durch die Tradition hochgehaltene Staatsauffassung.

Dadurch wird die aus einer gesunden Auffassung hervorgegangene Neutralität zum ruhmreichen Gegenstück des Begriffes der Unabhängigkeit. Und hier finden wir das wahre Gesicht unseres Vaterlandes. Denn die Schweiz ist stolz darauf, sich keinem unserer großen Nachbarstaaten zu unterziehen und nicht als Filiale irgend eines ausländischen Regimes zu gelten. Irgendeine andere Haltung kleiner extremistischer Gruppen, die in ihrer Kleinheit nur noch von der Einflußlosigkeit ihrer Auffassung übertroffen werden, steht gar nicht zur Diskussion.

Wenn die Mächte die schweizerische Neutralität feierlich anerkannt haben, so geschah dies in vollem Bewußtsein der Tragweite dieses Aktes, da die Vergangenheit unseres Volkes und dessen Treue zum gegebenen Wort sichere Pfänder der Dauerhaftigkeit und Unwandelbarkeit dieses Grundsatzes sind.

Wir sagen schließlich, daß es auch eine gewisse Ritterlichkeit in der von uns gewollten Einfachheit und einer gewissen Kraft in der auf uns genommenen Bescheidenheit gibt. Unser definitiver Verzicht auf Gebietserweiterungen, auf Vergrößerungen unseres «Lebensraumes», selbst unter günstigsten politischen Konstellationen (siehe die Vorarlberger Frage), der absolute Verzicht auf Beteiligung an allen bewaffneten Konflikten, abgesehen von einem Angriff auf unser eigenes Land, dieser einstimmige Verzicht eines ganzen Volkes, bedeutet er nicht eine nationale Disziplin, hervorgegangen aus der Selbstdisziplin eines jeden einzelnen? Denn es ist manchmal leichter, wie ein Held zu sterben, als jeden Tag die Anstrengungen zum Leben zu erneuern;

Schwester Hanna

(Kurzgeschichte von Oblt. G. Wegmüller, Bern.)

An sonniger Halde und etwas abseits vom hastenden Verkehr der Stadt, liegt das Bezirksspital zu B., ein massiver, nüchterner Zweckbau, mit sauberen, geräumigen Zimmern.

Es ist im Spätnachmittag eines prächtigen Sommertages. Wer von den Patienten nicht ans Bett gefesselt war, lagerte sich auf Liegestühlen und Bänken in den grünen Spitalanlagen.

Soeben fährt ein Militärsanitätscamion beim Hauptportal des Spitals vor, mit einem schwerverletzten Offizier aus dem diesjährigen Wiederholungskurs. Sorgfältig tragen zwei Wärter den Verletzten in das bereitgehaltene Zimmer, wo die Aerzte bereits anwesend sind, um die dringend notwendige Hilfe zu leisten.

Anlässlich einer gefechtsmäßigen Uebung einer Maschinengewehrkompanie, unter Verwendung von scharfer Munition, wurde das Pferd dieses Oberleutnants plötzlich scheu und raste direkt in die Feuergarben zweier Maschinengewehre hinein. Währenddem das Tier sofort tot zusammenbrach, mußte man den Offizier schwerverletzt vom Platze tragen und nach Anlegung des ersten Verbandes, ins Spital evakuieren.

Die dort durchgeföhrte Untersuchung ergab, daß keine wich-

tigen Organe durch die Schüsse allzusehr in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Jedoch haben die acht Schußwunden am ganzen Körper einen großen Blutverlust herbeigeführt und dem mußte durch sofortige Bluttransfusion begegnet werden, wenn der Verwundete am Leben bleiben soll. Um keine Zeit zu verlieren, suchten die Aerzte einen Blutspender unter dem Pflegepersonal des Spitals selbst und Schwester Hanna, eine zirka vier Jahre im Dienst des Bezirksspitals stehende Pflegerin, schätzte sich glücklich, daß ihr Blut just zu der passenden Blutgruppe gehörte, die für eine wirksame Transfusion notwendig war. Ihr Gesicht leuchtete direkt auf, als man sie veranlaßte, sich sofort bereitzuhalten. Sie wußte um die Person des Oberleutnants; ja sie kannte ihn seit Jahren. Ob er wohl ahnt, falls ihr Name vor ihm einmal fallen sollte, daß gerade er die Veranlassung gab, daß die lebenslustige Gesellschaftsdame Hanna K. vor Jahren dem freien Leben entsagte und barmherzige Samariterin wurde? Sie erwirkte, daß der Blutnehmer ihren Namen nicht erfuhr und das Gesicht konnte er auch nicht sehen, da es anläßlich der Transfusion durch ein weißes Tuch verdeckt war. Zudem lag er matt und absolut teilnahmslos in seinem Bett.

Die diffizile Arbeit ging gut vonstatten. Das Blut von Schwester Hanna verband sich mit dem kleinen Rest des Verunglückten und so wurde dem Tod ein vielversprechendes Menschenleben gewaltsam abgerungen. Der Patient erholte sich

es bietet mehr Genugtuung, sich ins Kampfgetümmel zu werfen, denn als bescheidener Wachtposten seiner Pflicht obzuliegen; es ist für den Menschen natürlicher, seinen kämpferischen Instinkten nachzugeben, als seine Leidenschaften in den Dienst einer Idee zu stellen.

Wenn wir also den Begriff der Neutralität nicht demjenigen des Stolzes und der Würde gleichstellten, so würden wir selbst unsere staatliche Existenzgrundlage gefährden.

Diese Neutralität ist für uns nur dann ehrenvoll und ruhmreich, wenn sie über allen Leidenschaften, über allen Wünschen und Verschiedenheiten einer Nation steht. Es handelt sich dabei nicht um Gleichgültigkeit, sondern um Mäßigung, nicht um eine freiwillige Abdankung, sondern um eine konstante Wiedererneuerung der uns teureren Freiheiten; so ist die schweizerische Neutralität nicht ein bequemer Rückzug, sondern eine mutige und feierliche Bejahung unserer Unabhängigkeit.

Dem scheidenden Kommandanten

*Wir zogen mit dir an die Grenze.
Du warst unser Kommandant,
und wir haben nie dich anders
denn als guten Vater gekannt.*

*Wir griffen mir dir zu den Waffen,
wir waren mit dir jede Zeit
für Vaterland's heimische Erde
zu kämpfen und sterben bereit.*

*Wir trugen mit dir alle Sorgen
und teilten mit dir auch das Glück:
«Als brave Soldaten zu dienen
für der Heimat gütig Geschick.»*

*Und jetzt, wo du uns verlassen,
wir leisten den heiligen Eid:
«Zu deiner und unserer Ehre,
fürs Vaterland allzeit bereit.»*

*Du gehst, doch wir wachen hier weiter.
Du warst unser Kommandant.
Ein jeder hat dich als Vater
geliebet nur und gekannt.*

Wm. Ruckstuhl.

zusehends und nach geraumer Zeit konnte er auch wieder klar denken und sprechen. Er wußte, was für ihn im Spital geleistet wurde und er dankte mit bewegten Worten vorerst den Aerzten und dem Pflegepersonal, wobei er die Bitte aussprach, seinem Lebensretter persönlich danken zu wollen. Dies wurde ihm auch zugesichert, doch erst für später, weil sich diese Person zuerst noch mehr erholen müsse. Tatsächlich kämpfte nun selbst Schwester Hanna im Fieber, das sie trotz aller Vorsicht beschleichen konnte. Es war äußerste Schonung geboten. Und aus den vom Fieber diktierten Redeschwallen vernahmen ihre Kolleginnen, wie sie zu dem Patienten stand.

Sechs Jahre sind es her, als sie von ihrem Jugendfreunde, seiner Eltern wegen, lassen mußte. Sie vernahm nur noch etwas später, daß seine Ehe unglücklich sei und kinderlos bleiben werde. Dann wurde es still um eine große Liebe. Hanna hat nach der Ernennung zur Schwester nicht vergessen, aber doch einigermaßen Heilung in dem arbeitsvollen, barmherzigen Beruf gesucht. Nun ist der damals durchgemachte Kampf neu entbrannt und die Schmerzen drücken fast noch mehr als vor Jahren.

Immer wieder verlangte der Patient die Blutspenderin kennen zu lernen und immer wußte man ihn auf später zu trösten. Schon sprachen die Aerzte von der baldigen Entlassung und noch ist der Name Hannas vor dem Oberleutnant nicht genannt worden.

Der wirtschaftliche Schutz des Wehrmannes

Die dem bisherigen System der Notunterstützung anhaftenden Mängel sollen durch die mit dem 1. Februar in Kraft getretene Lohnausgleichsregelung überwunden werden. Vor allem wird mit der neuen Regelung vermieden, daß dem an den Wehrmann zu leistenden Lohnausfallbetrag nicht mehr der Geruch der Unterstützung anhaftet, der so manchen Wehrmann, der gerechterweise sich bei der Notunterstützung hätte melden können, daran hinderte, sich bei dieser Form der Wehrmannsentschädigung anzumelden. Die Vorschriften über die Beitragspflicht an die Lohnausgleichskassen sind im allgemeinen bekannt. Das Hauptmerkmal der neuen Regelung ist das, daß sich die Ausfallentschädigung nicht nach der im zivilen Beruf bezogenen Entlohnung richtet, sondern nach einheitlichen Grundsätzen mit ganz wenigen Zuschlägen für höhere Einkommen. Den Arbeitgebern steht es zu, nach wie vor durch freiwillige Teilzahlungen die Lohnausfallsentschädigung in gerechter Weise zu ergänzen. Die Kosten der Lohnausfallsentschädigung belaufen sich jährlich, einen Durchschnitt von 400,000 Mobilisierten angenommen, auf 300 Millionen Franken. An diesen Betrag leisten die *Arbeitgeber 75 Millionen*, der *Bund 100 Millionen* und die *Kantone 50 Millionen*, so daß den *Arbeitnehmern* noch ein Betrag von *75 Millionen* zu tragen bleibt. Falls dieser Betrag nicht genügt, ist die Regelung so getroffen worden, daß die Arbeitgeber- und Arbeitnehmerbeiträge auch *nach* der Mobilisation weiter erhoben werden bis zur Deckung des Defizits.

Noch besteht indessen eine große Lücke für die *selbstständig* Erwerbenden, die voraussichtlich im April durch eine speziell für diese Berufskategorien zu schaffende Kasse geschlossen sein wird. — Dieses neue Werk der Lohnausfallskassen war *notwendig*, ist es doch geeignet, besser als die bisherige Regelung die wirtschaftliche Existenz des Wehrmannes und seiner Familie zu sichern für die Zeit, da er als Soldat die Hauptlast der Landesverteidigung mitzutragen berufen ist.

Die Fieber gingen bei ihr merklich zurück und es traten wohltuende, ruhigere Stunden an ihre Stelle. Ganz verwundert horchte sie auf, als man ihr von ihren Fiebergesprächen erzählte und auch vom ständigen Verlangen des Patienten. Es schien ihr je länger je mehr das Richtige, sich nicht zu erkennen zu geben, denn es hätte doch auf beiden Seiten nur neue seelische Schmerzen verursacht. So konnte sie es bei den Aerzten durchsetzen, daß sie ihrem dankbaren und unvergesslichen Jugendfreund nicht vor die Augen zu treten brauchte. Man erklärte demselben einfach, daß die betreffende Wohltäterin keinen persönlichen Dank wünsche, da sie dafür bezahlt worden sei und ihm vollständig fremd sein möchte.

An einem schönen, sonnenreichen Vormittag wurde bald darauf der Genesende entlassen. Seine Frau holte ihn mit dem Auto ab. Vorgeschenen war noch ein längerer Rekonvaleszentenurlaub in einem Bergdorf. Schwester Hanna schaute dem Scheidenden mit Tränen in den Augen, hinter den Gardinen nach, bis der Wagen ihren Blicken entschwand. Sie hat ihn nun zum zweitenmal verloren und sie fühlt es, daß sie nie ganz geheilt werde, weil sie auch ihren Jugendfreund leidend weiß, der still sein Los erträgt, wie sie das ihre.

Doch nun darf sie diesen Gedanken nicht mehr nachhängen. Sie muß wieder zu Kräften kommen und andern, seelisch und körperlich Leidenden, Milderung verschaffen; und das wird sie wieder können, die tapfere Märtyrerin Hanna.